

Es gilt das gesprochene Wort!

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt zum „Fest Mariä Lichtmess“ im Hohen Dom zu Köln am 2. Februar 2007

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Das Fest der Darstellung des Herrn, das wir heute feiern, ist vom Volke Gottes in den Namen „Mariä Lichtmess“ umformuliert worden. Denn dieses Volk Gottes ist auch unterwegs, wie Jesus, Maria und Josef, vom Morgenland seiner Jugend – wie der kleine Jesusknabe auf den Armen seiner Mutter – hin zum Abendland seines Alters – wie der greise Simeon und die alte Prophetin Hanna im Tempel. Da sucht man nach einem sicheren Wegeleit, und findet hier und heute Maria. Sie ist deshalb das sichere Lebensgeleit, weil sie immer Christus bei sich trägt. Als sie in der Kammer von Nazareth vom Heiligen Geist erfüllt wurde, brach sie sofort auf, ging eilenden Schrittes über die Berge von Judäa zu ihrer Base Elisabeth, um ihr in ihrer schweren Stunde beizustehen, und dabei trug sie Jesus unter ihrem Herzen. Und als sie dann auf Befehl des Kaisers Augustus mit Josef von Nazareth aufbrach, um nach Bethlehem zu gehen, trug sie wieder Jesus unter ihrem Herzen und dann – wie wir heute sehen – ist sie wieder unterwegs von Nazareth nach Jerusalem, um Jesus im Tempel darzustellen. Sie trug ihn diesmal auf ihren Armen, und händigte ihn dem greisen Simeon und der Prophetin Hanna aus. Wir tun gut daran, Maria zu unserer Wegbegleiterin zu machen, weil sie uns gleichsam Christus als Wegzehrung darreicht und als Wegweisung vorzeigt.

2. Maria und Josef tragen Jesus in den Tempel von Jerusalem. Der Herr kommt in sein Haus. Gott kommt in seine königliche Stadt Jerusalem. Nur die Vertreter der großen prophetischen Tradition des Volkes Gottes bemerken das, indem Simeon und Hanna auf Antrieb des Heiligen Geistes in den Tempel kommen und den Herrn mit offenen Armen empfangen. Und Simeon bekennt ihn im Tempel als das „Licht, das die Heiden erleuchtet“ (Lk 2,32). Hier trifft das Wort des Johannesevangeliums nicht zu: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11). Hier wird der Herr aufgenommen. Diese Szene im Tempel lässt unsere Herzen höher schlagen. Das alttestamentliche Gottesvolk hat seinen Messias erkannt. Es nimmt ihn in diesen beiden prophetischen Gestalten in seine Hände und spricht durch sie sein Bekenntnis: „Ein Licht, das die Heiden erleuchtet und Herrlichkeit für sein Volk Israel“. Es ist hier, als ob lückenlos der König Israels an sein Volk angekoppelt wird. Die Erwartungen Israels haben sich im Messias Jesus Christus erfüllt. O, selige Stunde messianischer Erfüllung, die die Jahrhunderte lange messianische Erwartung Israels verwirklicht hat! Und doch wissen wir, dass es dann ganz anders kommt. Simeon scheint es schon prophetisch zu ahnen, indem er sagt: „Dieser ist dazu bestimmt, dass viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden“ (Lk 2,34). Wir wissen, dass einmal der Bruch kommt, dass er aus dem Tempel vertrieben und ans Kreuz geschlagen wird. Warum musste das so kommen?

3. Die Zeitgenossen Jesu trugen ein ganz festes und fertiges Bild des Messias in ihren Köpfen und Herzen, das nicht mit der Wirklichkeit des Messias übereinstimmte, das nicht deckungsgleich war mit der Wirklichkeit des lebendigen Gottes. Das deutet sich schon in seiner Heimatstadt Nazareth an, als er auffiel durch Zeichen und Wunder, sodass seine Nachbarn meinten: „Ist das nicht der Sohn Josefs?“ (Lk 4,22). Sie nehmen also an seiner Alltäglichkeit Anstoß. Der Messias sollte wie ein Stern vom Himmel fallen, und dann durch die Goldene Pforte den Tempel feierlich betreten und die römische Besatzung vertreiben. Aber hier kommt der Messias ganz anders: geboren in einem Stall, äußerlich gesehen: Kind armer Eltern, ein Nachbar unter vielen anderen Nachbarn. Und darum führten sie ihn in Nazareth an einen Abhang der Stadt, um ihn hinabzustürzen. Hier bewahrheitet sich das Wort des Johannesevangeliums: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“. Warum? – Er stimmte nicht mit ihren Erwartungen überein. Vom Messias haben sie etwas anderes erwartet: Ihr Bild von Gott stimmt nicht mit der Wirklichkeit des lebendigen Gottes überein; und darum stößt sich ihr Bild von Gott an der sichtbaren Erscheinung Gottes in Jesus Christus; ihre Erfahrungen sind nicht konform mit den Erfahrungen Gottes, und ihre Möglichkeiten finden in den Möglichkeiten Gottes keine Abdeckung. Deshalb gehen sie am Messias vorbei. Sie werden dann vor Pilatus bekennen: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz muss er sterben“ (Joh 19,7). Wir haben ein Bild von Gott, nach dem es diesen Gott nicht geben kann. Darum: Weg mit ihm! Kreuzige ihn! Das ist nicht nur damals so gewesen, das ist auch heute so.

4. Auch Christen können ein so festes, von der persönlichen Lebenserfahrung geprägtes Gottesbild haben, dass sie das wirkliche Bild Gottes gar nicht erkennen. Ich kenne Menschen, die aus Gottesglauben gottlos geworden sind, d.h. ihnen wurde ein so enges menschliches Gottesbild vorgestellt, gleichsam ein Minigott, an den sie um Gottes willen nicht glauben können. Im Alten Bund war es verboten, sich von Gott Bilder zu machen. Damit sind unsere subjektiven Gottesbilder gemeint, die nur wenig mit dem wirklichen großen Gott zu tun haben. Unsere begrenzten Möglichkeiten sind nicht das Verhaltensmuster für Gottes unbegrenzte Möglichkeiten und unsere engen menschlichen Erfahrungen sind nicht der Rahmen für Gottes Erfahrungen. Wenn die Zehn Gebote mit dem Satz beginnen: „Ich bin Jahwe, dein Gott. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben!“ (Ex 20,2), ist damit gemeint: Du sollst nicht deine persönlichen Gottesbilder anbeten. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ – das kann auch von uns gelten.

5. „Der Weg Gottes durch die Geschichte ist der Mensch“, sagte Papst Johannes Paul II. Gott können wir in der menschlichen Geschichte erkennen und aufspüren, indem wir auf Jesus schauen, in dem die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen ist. Alles vergeht, nur die Liebe bleibt. Und zwar deshalb bleibt die Liebe, weil sie das Herz Gottes ist. Daher spricht Jesus nicht nur über die Liebe, sondern er ist die Liebeselbst in Person. Wir sind heute eingeladen, ihn wie Simeon und Hanna auf unsere Arme zu nehmen; ihn zum Maß unseres Lebens werden zu lassen; in ihm das Bild der Wirklichkeit des lebendigen Gottes zu erkennen; seinen Möglichkeiten in unseren menschlichen Möglichkeiten Raum zu verschaffen; sein Bild zum Bilde Gottes auf dem Altar unseres Herzens zu erheben. Er bringt Licht und Leben in unser Dasein.

In der Kirche und durch die Kirche händigt uns heute, hier und jetzt, Maria ihren Sohn und den Sohn des himmlischen Vaters aus. Zwischen Maria und der Kirche besteht in der Tat eine Konnaturalität, wie Papst Benedikt XVI. sagt. Maria ist in der Natur der Kirche aufgegangen. Sie kann uns deshalb Jesus übergeben. Und darum können auch wir wie Simeon und Hanna handgreiflich bezeugen: „Er ist das Licht, das die Heiden erleuchtet und Herrlichkeit für sein Volk Israel“. Seine unbegrenzten Möglichkeiten sollen zu meinen Möglichkeiten werden; seine Erfahrungen sollen zu meinen Erfahrungen werden; sein Herz – das ist seine Liebe – soll in meinem Herzen schlagen. Das kleine Kind in den Armen der alten Leute ist der, der von sich sagt: „Ehe Abraham wurde, bin ich“ (Joh 8,58). Er, bei dem tausend Jahre wie ein Tag sind, macht sich zum Kind, also jung, um die alten Leute jung zu machen. Denn wer glaubt, hat mehr Zukunft als Gegenwart und Vergangenheit zusammen. Dieser alte, ewig junge Gott, in Jesus Christus, Mensch geworden, auf den Armen seiner Mutter Maria, auf den Armen der prophetischen Gestalten von Simeon und Hanna möchte weiter übernommen werden – heute von mir und dir, damit die Welt nicht noch mehr vergreist und altersschwach wird. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln